

Feridun Zaimoglu: „Sohn ohne Vater“

Balkan-Roadtrip

Von Sigrid Brinkmann

Büchermarkt, 17.02.2025

In seinem autofiktionalen Roman ruft Feridun Zaimoglu das Leben einer Einwandererfamilie in den 1960er und 70er Jahren wach. Die Reise zum Grab des Vaters und dem Haus der Mutter in der Türkei wird zum hindernisreichen Balkan-Trip.

Es geschah während der Corona-Pandemie. Ein Anruf der Mutter weckte den Erzähler, der wie sein Autor Feridun Zaimoglu heißt. Sein Vater war gestorben, weit weg in einer kleinen Stadt an der türkischen Ägäis. Benommen von der grundstürzenden Nachricht geisterte der Autor traumverloren durch seine Wohnung.

„[...] ich sage: ‚Es weht der Gotteswind übers öde Land. Ich bin unbedroht von den stockenden Schatten.‘ Woher kommen diese Worte? Das ist kein Gebet.“

Verse, Denkprüche und Lebensweisheiten

Spielt Feridun Zaimoglu auf T.S. Eliots Poem „The Waste Land“ an? Mag sein. Sicher ist, dass Verszeilen und Sätze, die wie aus der Zeit gefallen klingen, sich in seinem Gedächtnis festgesetzt haben, genauso wie abergläubische Denkprüche und anatolische Lebensweisheiten. Die Überschneidungen zwischen Autor und Held sind gewollt, es handelt sich um das beliebte Genre der Autofiktion. Zaimoglu erzählt episodenhaft, er fabuliert, er korrigiert sich beim Wachrufen von Erinnerungen und reflektiert gelegentlich, immer knapp, über sein türkisch-deutsches Erbe. An seinem Vater, der die Familie 1964 nach Deutschland brachte, schätzt er, dass dieser sich zeitlebens von niemandem beeindrucken oder vereinnahmen ließ. Nicht von Vorgesetzten, nicht von Nachbarn, nicht von vaterländischen Türken, die in Heimatvereinen Andersgesinnte verfluchten, und auch nicht von West-Berliner Linksradiكالen.

Der Arbeiter-Vater, für die Linke ein Provokateur

„Vater kämmte sich mit einem schmalen silbernen Kamm die Koteletten über die Ohren, am Rande einer Demonstration von backenbärtigen Studenten. Die Leute auf seiner Höhe wurden auf ihn aufmerksam. ‚Diese Männer‘, erinnerte sich Vater, ‚haben mich als Provokateur beschimpft.“

Feridun Zaimoglu

Sohn ohne Vater

Kiepenheuer & Witsch

288 Seiten

24,00 Euro

Genauso präzise lässt Zaimoglu seinen Ich-Erzähler ein anderes persönliches Erlebnis schildern. Er lud seinen Vater zu einer Begegnung mit einer forschenden Journalistin hinzu. Diese meinte, Feridun Zaimoglu würde die Öffentlichkeit über seine Herkunft und Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse belügen. Dass der Autor der Frau Dokumente vorlegte und den Arbeiter-Vater präsentierte, empfand er im Nachhinein als schwer erträgliche Selbstdemütigung.

„Ich war in die fremden Worte gegangen, zu Hause sprachen wir andere, ich ging weiter hinein und hinein, ich bekam beim Sprechen Herzklopfen, das stimmt nicht, die neuen Worte waren aus Luft und Licht und Fleiß, ich nahm sie an. [...] Ich entschuldigte mich ständig für meine Ungeschicklichkeiten.“

Filmreifer Roadtrip und Lob der widerständigen Mutter

Die Angst, sich lächerlich zu machen, sagt Feridun Zaimoglu, habe er längst überwunden. Für dieses Erinnerungsbuch hat er seine Lust am Spiel mit syntaktischen Regeln dennoch gezügelt. Trauer und Nachdenklichkeit dimmen die erzählerische Verve. Der Mutter kommt er allemal vor wie -

„[...] ein weltvergessener Mensch, der sich Spinnfäden um den Finger wickelt.“

Der Protagonist hat, wie der Autor, Angst vorm Fliegen und er besitzt keinen Führerschein. Zwei Freunde beschließen, ihn sicher zur trauernden Mutter in die Türkei zu fahren. Die Balkanreise im Wohnmobil ist ein filmreifer Roadtrip und jeder erzwungene Umweg ein willkommener Anlass für wundervolle Räuberpistolen. Kaum angekommen, klärt die Mutter den seltenen Besuch auf:

„Du bist nicht gut gerüstet für deinen Aufenthalt [...], du glaubst den Geschichten, die die Menschen erzählen. [...] Traum weniger.“

Natürlich geht es dabei auch auf originelle Weise um den Zusammenprall von Okzident und Orient, um Temperamente und die Geschlechterfrage. Während der Autor bewusst in der selbst zugedachten Rolle des verweichlichten Westlers verharrt, demonstriert die Mutter Wehrhaftigkeit. Einer Frau, von der sie bestohlen wurde, droht sie:

„Ich könnte dich am Nacken packen. Ich könnte dir die Haut aufreißen. Ich könnte sie dir abziehen bis zur Stirn, dass sie auf deinem Kopf aufliegt wie eine Schondecke.“

Den Sohn irritiert das:

„Die mörderische Maßlosigkeit ist mir fremd.“

Es scheint, dass der geliebte Ehemann sterben musste, damit die Mutter dem bald wieder davonziehenden Sohn anvertrauen kann, welcher böswilligen Verleumdungen sie seitens der angeheirateten Familie ausgesetzt war. Kraftvoll wünscht die Mutter die alten Bräuche „zum Henker“. Die monologischen Ausbrüche stecken voller Poesie. Im bildhaften Sprechen verbindet sich der Autor mit ihr. Und so ist das Buch „Sohn ohne Vater“ zu einer ergreifenden Liebeserklärung an die Mutter geworden, die nun allein in der Welt steht und den Sohn nicht zurückhält. Sie ist frei.